

Zugegeben, von Fußball verstehe ich nicht viel, doch die Zahlung von 222 Millionen Euro von einem Vereinsbesitzer, damit ein Brasilianer das Team wechselt, hat mich dann doch erschreckt. 222 Millionen für einen Spieler sind deutlich mehr als die 140 Millionen, die die Akademie des Deutschen Fußball-Bundes vor einem Jahr gekostet hätte, als man dachte, mit dem Bau in Frankfurt-Niederrad beginnen zu können. Doch es kam ganz anders.

Die Akademie von kadawittfeldarchitektur soll auf dem Gelände einer über 150 Jahre alten Galopprennbahn mit Golfplatz entstehen. Obwohl der Wettbewerb entschieden war und die Stadt nach der Kündigung des Mietvertrags grünes Licht gab, wehrten sich der Rennbahn-Verein und die Bürgerinitiative „Pro Rennbahn“ vehement gegen die Aufgabe des 38 Hektar großen Terrains und pochten auf den Mietvertrag mit der Stadt, der bis 2024 gilt. Die Kündigung sei rechtswidrig. Man fragt sich, warum Rechtsanwälte, das Rechtsamt der Stadt oder juristisch Bewanderte anderer Behörden bei den Verträgen nicht genauer hingeschaut haben. Ebenso mit Fragen behaftet ist, wie es zu einem Mietauflösungsvertrag mit Unterschrift des früheren Rennbahn-Mitbesitzers und Pferdezüchters Manfred Hellwig aus Bad Homburg kam. Um das Problem zu lösen, kam es 2015 zum ersten Bürgerentscheid in der Geschichte Frankfurts. Die Mehrheit war für den Bau der Akademie. Klar, denn trotz großer Tradition gibt es viel mehr Eintracht- als Galopp- und Pferdewetten-Fans, in Niederrad sind gerade mal fünf Rennen im Jahr geplant. Der Galopp-Verein blieb trotz Abstimmungsergebnis stur. Am 27. Juli entschied nun das Oberlandesgericht in zweiter Instanz, dass die Stadt das Gelände räumen darf für den Bau der Akademie, die natürlich ein wunderbares Aushängeschild für Frankfurt ist.

Doch wenn für einen brasilianischen Spieler 222 Millionen bezahlt werden, damit er bei einem anderen Verein spielt, wozu dann neben der DFB-Zentrale auch noch eine Akademie? Fortbildungen für Trainer, für das Management, die hohe Kunst der Spieltaktik und internationale Analysekonferenzen mögen wichtig sein, doch entscheidend für den großen Erfolg sind heute allein die Millionen für die besten Einkäufe und die beste Kreuzbandriss-Versicherung.

Eintracht gesucht

Sebastian Redecke

hat erst ein Fußballspiel live miterlebt, Braunschweig gegen Offenbach, 1981, und sich nur einmal das Sprunggelenk verstaucht



Was aber die Schönheit sei

Text **Michael Kasiske**

Der italienische Alltag blieb auch 2017 auf dem Salone Internazionale del Mobile ausgespart. Eine Arbeitslosenquote von elf Prozent, bei den unter 25-Jährigen mehr als 40 Prozent, zeigt sich nicht in der Wohngestaltung. Das mag einem Lebensstil geschuldet sein, der sich der äußeren Wohlgestalt widmet, aber auch der stark fragmentierten Branche, deren Hersteller beim Gewohnten bleiben. Tycoon IKEA hat leichtes Spiel, das erfuhr der Autor am eigenen Leib.

Angesichts des Andrangs während der Messetage schätze ich mich glücklich, im Zentrum von Mailand ein bezahlbares Zimmer ergattert zu haben. Meine Vorstellung von einem verlebten Ambiente à la Spitzweg ist freilich zu romantisch gewesen – die helle Einrichtung der von Chinesen betriebenen Pension stammt von der großen schwedischen Haushaltsmöbelmarke.

Einen kleinen Trost spenden die IKEA-Stipendien; ein solches brachte Peter Otto Vosding an das Ingvar Kamprad Design Centrum der Universität Lund. Ob er dort auf die Idee zu dem Stuhl namens **Mu** kam? Vosding entwickelte den Stuhl zusammen mit seinem Bruder Dirk, der den Prototyp als Gesellenstück fertigte. Entsprechend aufwendig sind die Verbindungen sowohl des dreidimensionalen Rahmens, der aus minimalen Querschnitten gefügt ist, als auch der darin eingelassenen dünnen Holzstreifen für Sitzfläche und Rückenlehne. Beide schmiegen sich dank des elastischen Eschenholzes an den Körper; sie können zehn bis zwölf Prozent nachgeben. Dieser Komfort überzeugt, ebenso die Leichtigkeit des Stuhls, den Vosding auf der Nachwuchsplattform Salone Satellite präsentierte.

Ähnlich minimalistisch, begeisterten beim „Euroluce“, der Leuchtenausstellung der Messe,

Flash und **Infinito** von Davide Groppi. Ihr Licht bildet nur eine Spur, eine Linie. Groppis dünne Leuchtseile aus Metall, die wie Schnitte im Raum direktes bzw. indirektes Licht verbreiten und als Objekte gleichsam völlig verschwinden, sind eine Hommage an den italienischen Künstler Lucio Fontana (1899–1968). Fontana zerstörte mit Schnitten in einer monochrom bemalten Leinwand die zweidimensionale Bildfläche und erzeugte so eine geheimnisvolle Tiefe, insbesondere weil eine zweite, darunterliegende Ebene den Blick nicht ins Leere gehen lässt.

Bei chinesischem Design dachte ich bislang, zugegeben ziemlich oberflächlich, an Kitsch oder – siehe meine Pension – an Pragmatismus. Mit **Bentu**, einem jungen Unternehmen aus der Sonderwirtschaftszone Shenzhen, rücken Objekte ins Blickfeld, die an internationalem Design orientierte Gestaltung konzeptionell mit der wiederauflebenden buddhistischen Tradition ver-

Mu von Peter Otto Vosding
www.vosding.de
Foto: Alexandra Vosding



Ausgesuchtes vom Salone Internazionale del Mobile in Mailand

binden. Die Leuchtenserie der Firma fällt auf durch die dünnwandigen Reflektoren aus Beton mit einer ungewohnt feinporigen Oberflächenstruktur. Der gesamte Prozess – vom Entwurf bis zur Auslieferung – liegt bei Bentu. Das Team betrachtet die Lampen als Massenprodukte, die gute Gestaltung nicht nur Wohlhabenden, sondern auch der breiten chinesischen Bevölkerung ermöglichen sollen. Dieser Ansatz erinnert an die Ideen der Moderne, deren Möbel bekanntermaßen allerdings weder formal noch finanziell massentauglich geworden sind.

Auf eine solche Mission zielt der Sessel **Quindici** von Ronan und Erwan Bouroullec sicher nicht. Die Brüder scheinen den 1919 gebauten „Rood-blauwe stoel“ von Gerrit Rietveld neu zu interpretieren, ebenso wie eine Liege, die Ludwig Mies van der Rohe 1930/1931 für das Haus Lange in Krefeld entworfen hat. Wie die beiden Klassiker besticht der Quindici durch Klarheit: Alle Ele-

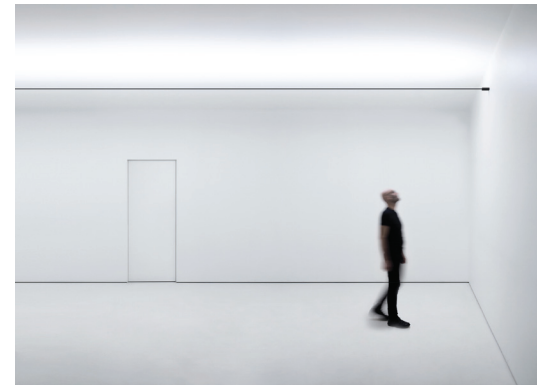
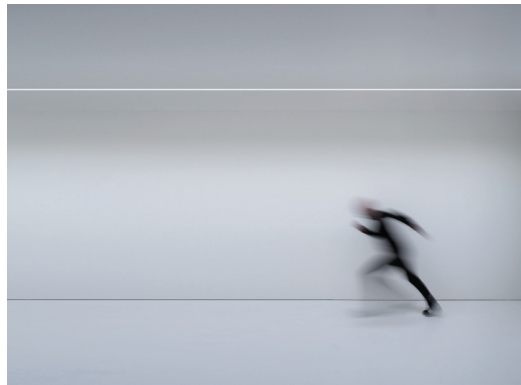
Quindici von Ronan und Erwan Bouroullec für Mattiazzi
www.mattiazzi.eu



Betonleuchten von Bentu
www.bentudesign.com



Messestand für Knoll International von OMA/Rem Koolhaas
Foto: Agostino Osio



Flash (links) und Infinito (oben) von Davide Groppi
davidegroppi.com

mente einschließlich ihrer Verbindungen sind nachvollziehbar. Allerdings müssen die Sitz- und Rückenflächen aus Schichtholz – wie das Gestell aus Esche – mittels Hitze aufwendig in Form gebogen werden. Die Holzoberfläche weist passend zur Form eine ruhige Maserung auf, was dem von Mattiazzi hergestellten Möbel eine kühle Eleganz verleiht und wie frühere Entwürfe der beiden Franzosen an die zurückhaltende Gestaltung der 1950er Jahre erinnert (Bauwelt 20.2014).

Einen Augenblick lang versuche ich mir vorzustellen, wie Silvio Berlusconi in dem Sessel aussähe. Der frühere Ministerpräsident hat beim Fahrer, der uns zur Messe fuhr, einen Schwall von Flüchen ausgelöst. Denn kurz vorm Haupteingang zwang die Polizei den Bus wegen des prominenten Besuchers zum Abdrehen. Ob der tags zuvor anwesende Präsident Sergio Mattarella gleichermaßen beschimpft worden wäre? Das Vertrauen der Italiener in die Politik ist er-



Elements of Time von
Nynke Koster
www.nynkekoster.org
Fotos: David in den Bosch



schreckend gering. Zu den vermeintlich klaren Botschaften der Moderne, sei es in der Politik, sei es in der Gestaltung, kann die Postmoderne nur selten aufschließen. Das verdeutlicht der Stand, den OMA für **Knoll International** entwarf: „This is Knoll“ betitelt, erinnert der Stand irgendwie an Mies, an das Wesen von Material, an die Ästhetik des Funktionalen – und bleibt doch unbestimmt. Wird hier einer Schönheit gehuldigt, die nicht hinterfragt werden kann?

Nynke Koster, wie Rem Koolhaas aus den Niederlanden, tritt hingegen sehr bestimmt zu mir. Als ich mich – müde vom langen Rundgang auf der Parallelmesse Ventura Lambrate – von einem Objekt abwende, fordert sie mein Urteil. Zu kitschige Oberflächen, befinde ich. Dann erläutert Koster ihre Serie **Elements of Time**, die mich mein schnelles Urteil revidieren lässt. Mit einem professionellen Gießer nimmt sie die Abdrücke von realen Architekturornamenten ab, minutiös,

so dass alle Kratzer und Risse als Spuren der Vergänglichkeit sichtbar sind – und setzt sie zu Hockern neu zusammen. Sie sind für die Künstlerin weniger Gebrauchsgegenstand als eine Möbel gewordene Version von Zeitkapseln. Das Material Gummi lässt sich angenehm berühren und ist so bequem wie ein Sitzkissen. Derzeit ist Koster viel unterwegs, um das Wesen von Ornamenten in verschiedenen Kulturen festzuhalten und zu neuen Objekten zu formen.

Auf ganz andere Weise expressiv ist der **Pelikan Chair**, der anlässlich einer Sonderedition im Mittelpunkt bei onecollection stand. Der 1940 von Finn Juhl (1912–1989) entworfene Sessel war kaum produziert worden und dann fast ein halbes Jahrhundert in Vergessenheit geraten. Seit einigen Jahren wird er in der Kollektion der dänischen Firma geführt, die auch andere Möbel des Architekten vertreibt, etwa das wunderbare „Glove Cabinet“ (Bauwelt 8.2016). Der Sessel steht



Seoto von Motomi
Kawakami für hida
kitutuki.co.jp



Puzzle von Studioventotto
www.studioventotto.com

Pelikan Chair von Finn Juhl,
in einer Sonderedition von
onecollection
www.onecollection.com



auf kurzen, stämmigen Beinen und wirkt wie ein Volumen, in das man sich mit der Wunsch- oder wahlweise der Alptraumvorstellung hineinsetzt, die auskragenden Seitenlehnen mögen einen umarmen. Wegen der deutlich nach hinten geneigten Sitzfläche gibt man sich dem Komfort willig hin. Was kann man Schöneres von einem Sessel erwarten!

Auf andere Art komfortabel ist der Stuhl **Seoto**, den Motomi Kawakami für hida entworfen hat. Der 1940 in Japan geborene Designer beschäftigt sich seit fünfzig Jahren mit Sitzmöbeln, wobei die jüngeren Modelle mehr und mehr der Oberflächenstruktur des Materials huldigen, dem naturbelassenen Holz oder – sofern vorhanden – den Bezugstoffen. Kawakami bezeichnet den Seoto als einfachen und unverwundlichen Stuhl, der zugleich freundlich und nett zum Sitzenden ist. Die halblangen Armlehnen sind bequem zum Aufstützen, die breitere Rückenlehne ist daraus entwickelt und bietet einen bequemen Rückhalt. Auffallend ist die enorme Handarbeit, die an dänisches Mobilar der Nachkriegszeit erinnert.

Mit dem **Puzzle** von Studioeventotto kehre ich zurück zu Italien. Wesentliche Elemente des stabilen Ausziehtisches sind zwei seitliche Flachprofile aus gebürstetem Stahl, die unter den Tischplatten mit zwei Rundprofilen verbunden sind. Daran sind die beiden Verlängerungsstücke mit Rohrschellen befestigt, so dass sie sich unter die asymmetrisch ausziehbaren Tischplatten klappen lassen. Als Holz wird mit Eiche furniertes Sperrholz verwendet. Ein Vorteil ist: Der Tisch muss zum Ausziehen nicht abgeräumt werden.

Das Handwerkliche ist das Authentische, es berührt wieder einmal als ein eigener Wert. Das ist ein Teil von Schönheit, auch wenn Albrecht Dürer zweifelte: „Was aber die Schönheit sei, das weiß ich nicht.“

IHR SCHRITT IN DIE ZUKUNFT DES LICHTS – MY TECHNOLOGIES.

Wie sieht die Zukunft des Lichts aus? Mit dem Technologie-Portfolio My Technologies liefert Regent erste Antworten und den Kunden einen echten Mehrwert. Neben Lichtqualität und Design, stellt die Option des Connected Lighting die wesentliche Erweiterung des Leistungsspektrums einer innovativen Leuchte dar.

MyLights Technologies bietet Ihnen verschiedene Möglichkeiten der Leuchtensteuerung: Der Tageslichtverlauf kann nachgestellt werden, die Raumbelichtung via App individuell gestaltet und justiert werden.

Mit Software-Lösungen der MyData Technologies können Sie durch die Erhebung von Echtzeit-Daten, den Ressourceneinsatz im Gebäude optimieren, die Effizienz verbessern und somit Kosten senken oder im Shop- und Retailbereich via Visible Light Communication zielgerichtete Marketingaktivitäten durchführen. www.regent.ch/technologies

REGENT
LIGHTING

Großes Haus in großer Krise

Am 18. Juli 1937 war in München das „Haus der Deutschen Kunst“ mit einer martialischen Rede von Adolf Hitler eröffnet worden. 80 Jahre später wollte das heutige „Haus der Kunst“ seine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte festlich feiern. Doch es kam anders

Text **Wolfgang Jean Stock**



Kein aktueller Jubiläumsschmuck, sondern: „Flowers Inflatable“ von Paul McCarthy, 2005. Foto: Christoph Seeberger

Exakt zum 80. Jahrestag prangerte die „Süddeutsche Zeitung“ auf ihrem Titelblatt das Haus der Kunst (HdK) als „Problemzone“ an. Auf der prominenten „Seite Drei“ folgte ein Artikel, der es in sich hatte. Punkt für Punkt stellten zwei Kulturredakteurinnen eine Art Krisenbilanz auf: Der seit 2011 amtierende künstlerische Direktor Okwui Enwezor lebe „mit seinen schönen Ideen auf allzu großem Fuß“, weshalb das Haus derzeit eminente Geldsorgen habe. So habe es Mühe, Handwerker- und Lieferantenrechnungen zu bezahlen. Auch deshalb sei das Klima im HdK „vergiftet“ – in einer Beschwerde warfen zahlreiche Mitarbeiter der Geschäftsführung schon im Herbst 2015 „Missmanagement“ vor. Hinzu kommen strafrechtliche Ermittlungen gegen die Leitung, weil der Verdacht besteht, dass durch den externen, erst kürzlich entlassenen „Personalverwalter“ das Haus von Scientology unterwandert sein könnte. Und schließlich ist das HdK seit Monaten öffentlichen Protesten ausgesetzt, weil die Pläne von David Chipperfield für einen weitgehenden Rückbau des Nazi-Tempels auf den Zustand von 1937 höchst umstritten sind (Bauwelt 7.2017).

Der SZ-Artikel schlug in der Münchner Kulturszene wie eine kleine Bombe ein. Auch bei den zahlreichen Gästen aus nah und fern, die sich im HdK zu einem Symposium aus Anlass des 80. Jahrestages eingefunden hatten. Auf dieser Veranstaltung sollte der zeitgenössische Umgang „mit historischer Architektur im Allgemeinen und insbesondere mit dem Haus der Kunst aus verschiedenen Perspektiven“ diskutiert werden.

Doch angesichts der Schlagzeilen vom Tage verpuffte dieses Angebot weitgehend. Zwar bemühte sich vor allem Sabine Brantl, die verdienstvolle Kuratorin des HdK-Archivs, um eine produktive Erörterung der Themen, aber bei den Gästen standen die aktuellen Probleme und Skandale im Mittelpunkt der Gespräche. Selbst aus dem Kreis der „Freunde Haus der Kunst“ hörte man, dass der Direktor Enwezor „gefühlte“ wohl ständig unterwegs sei, selten aber an seinem Dienstort München.

Hätte nicht am Ende Iris Lauterbach vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte über den „Umgang mit Architektur als Zeitzeugnis“ gesprochen, wäre der Ertrag des Symposiums noch geringer ausgefallen. Zum einen betonte sie im Widerspruch zu der bequemen Rede, das HdK sei nach 1949 durch die Ausstellungen zur modernen Kunst von seiner NS-Belastung „gereinigt“ worden, dass man „sich immer der Geschichte des Gebäudes bewusst sein“ müsse. Zum Zweiten erläuterte sie, dass die in den frühen 70er Jahren vor der Südfassade gepflanzten Bäume eine Wiederherstellung der Prinzregentenstraße als Allee bedeutet hätten – und eben keine „Schambehaarung“, wie der frühere HdK-Direktor Chris Dercon vermeinte. Dies lässt sich auch dem neuen, beim Symposium vorgestellten Buch „Geschichten im Konflikt“ entnehmen, das mit vielen Abbildungen die Geschichte des Hauses von der Eröffnung 1937 bis zum Jahr 1955 dokumentiert, als es vollständig von der amerikanischen Militärregierung zurückgegeben wurde (Sieveking Verlag, 34,90 Euro). Ein positiver Beifang des

Symposiums ist außerdem die von Sabine Brantl eingerichtete, bis 4. Februar 2018 laufende Ausstellung „München Sommer 1937“ in der Archiv-Galerie des HdK: Faksimilierte Dokumente und mehrere Filme konfrontieren die Einweihung des NS-Kunsttempels mit der am Tag darauf eröffneten Femeschau „Entartete Kunst“.

Wie soll es mit dem großen Haus (175 Meter lang, 75 Meter breit) weitergehen? Was die internen Konflikte angeht, ist weniger der bis 2021 bestellte Direktor Enwezor in Gefahr als der Finanzchef Marco Graf von Matuschka. So haben die Träger des Hauses beschlossen, dem künstlerischen Leiter einen neuen kaufmännischen Direktor als Kontrolle an die Seite zu stellen. Selbst eine Verstaatlichung der Kunsthalle, die sich derzeit auch durch Sponsoren finanziert, ist nicht mehr ausgeschlossen. Im kommenden Herbst will der Landtag zudem über die Sanierung des HdK entscheiden. Beim Symposium hatte der Hauptkurator Ulrich Wilmes überraschenderweise eingeräumt, dass die Pläne von Chipperfield „nur Ideenskizzen“ seien.

Nun will man es aber genauer wissen! Im zweistufigen, europaweit ausgelobten VOF-Verfahren zur Sanierung des HdK wurden fünf Architekturbüros ausgewählt, vier davon haben in der Endrunde teilgenommen. Was etwa Kühn Malvezzi & Braun und Partner (Berlin) oder gmp (Hamburg) vorgeschlagen haben, ist bislang öffentlich nicht gezeigt worden. Warum? Die große Krise des HdK kann nur bereinigt werden, wenn das Haus alle Karten auf den Tisch legt, spricht: die bürger-schaftliche Öffentlichkeit einbezieht.

Wer Wo Was Wann

M:AI Das Museum für Architektur und Ingenieurkunst NRW hat ein neues Online-Archiv: Alle Ausstellungsprojekte seit 2005 – von der Architektur der 1960er Jahre und der Frage nach dem Material beim Bauen bis zum Architekten Werner Ruhnu – sind nun online zugänglich. Kompakt und anschaulich findet man Informationen, Daten und Fakten zu bisherigen Ausstellungen, Interventionen und Veranstaltungen in den Kategorien Architektur, Ingenieurkunst und Stadtlandschaft auf www.archiv.mai-nrw.de



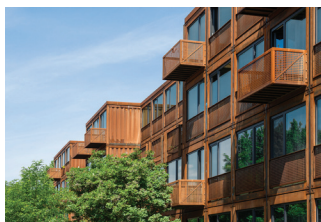
Best of DAM Architectural Book Award heißt die eigens für die Frankfurter Buchmesse als Lesesaal konzipierte Ausstellung des Deutschen Architektur museums. Gezeigt werden die Gewinner des DAM Architectural Book Awards der letzten zehn Jahre (Foto: Uwe Dettmar). Über 130 Bücher laden zum Lesen, Stöbern und Verweilen ein. Mit Eröffnung der Buchmesse ab dem 12. Oktober wird die Ausstellung um die neuen Gewinner ergänzt. Ausstellungseröffnung ist am 9. September um 19 Uhr. www.dam-online.de

Tag des offenen Denkmals Am 10. September ist bundesweit Tag des offenen Denkmals. Rund 7500 historische Baudenkmale, Parks und archäologische Stätten öffnen ihre Türen. Unter dem Motto „Macht und Pracht“ werden dieses Jahr weltliche und religiöse Machtverhältnisse in den Fokus gerückt und einander gegenübergestellt. Weitere Informationen, das aktuelle Programm und alle teilnehmenden Denkmale können online abgerufen werden unter www.tag-des-offenen-denkmals.de



Does Permanence Matter? fragt die Ausstellung „Ephemeral Urbanism“ im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne vom 14. September bis 18. März. Großevents wie das Pilgerfest Kumbh Mela in Indien, das Burning Man Festival in Nevada (Foto: Google, DigitalGlobe) oder das Oktoberfest in München be-

weisen, dass flexible bauliche Strukturen weltweit gebraucht werden, um temporär große Menschenmengen zu versorgen. Klimawandel, politische Unruhen und Naturkatastrophen lösen Massenmigration aus und verdeutlichen wie wichtig solche Strukturen auch in Zukunft sein werden. Die Ausstellung hinterfragt das Kriterium der Dauerhaftigkeit als grundlegende Bedingung für den Städtebau. www.architekturmuseum.de



Wohnen im Container Bis Anfang 2018 sollen in Berlin-Treptow in Modulbauweise 240 Apartments für Studenten und Studentinnen sowie Auszubildende entstehen. Fertiggestellt sind bereits 110 Apartments aus alten Schiffscontainern (Foto: Howoge/Andreas Süß). Die neuen Apartments werden in Einzelmodulen hergestellt, was effizienter, nachhaltiger und schneller ist. Entwickelt wurde das Quartier von der Berliner Wohnungsbaugesellschaft Howoge. Die Energieversorgung des 11.000 m² großen Areals wird von einem eigenen Blockheizkraftwerk übernommen. www.howoge.de

Mehr Mies nennen sich die Krefelder Architekturtag, die diesen Herbst zum fünfzehnten Mal stattfinden. Zweimal jährlich bieten die Kunstmuseen Krefeld ein Wochenende lang Veranstaltungen in den Häusern Lange und Esters an, die 1930 nach Plänen von Mies van der Rohe fertiggestellt wurden. Vom 8. bis 10. September gibt es unter dem Titel „Mies van der Rohe und De Stijl“ Führungen, Workshops, Filme und wissenschaftliche Vorträge – unter anderem die Familienführung „Herr Mies, wie hast du das gemacht?“, eine Lesung mit Theresia Enzensberger zu ihrem Buch „Blaupause“ und ein Vortrag über „Mies, De Stijl und die Bildlichkeit der Architektur“. Ausführliche Informationen unter www.kunstmuseenkrefeld.de

Korrektur Wettbewerbsentscheidung Heft 16, Seite 15 Eine Anerkennung ging an das Büro Schürmann und Schürmann Architekten, Stuttgart, mit Stephan Schürmann und Marlène Witry, Zürich.



Foto: Lothar Reiche

Zurück aufs Land!

Das Symposium „Come Back!“ am 23. September im Konzerthaus Blaibach will die Möglichkeiten des ländlichen Raums als Zukunftslabor ausloten

Die zunehmende Landflucht aus strukturschwachen Regionen, die Veränderung der Arbeitswelt und der Wunsch, die Lebensformen an unsere tatsächlichen Bedürfnisse anzupassen sind die Diskussionsgrundlagen für „Come Back!“ am 23. September im Konzerthaus in Blaibach im Bayerischen Wald (Foto oben). Das von Schnitzer& veranstaltete und von Julia Hinderink kuratierte Symposium möchte die Potenziale der Landgemeinden und ländlichen Kleinstädte im Umbruch aufzeigen. Vorgestellt werden Beispiele, die nicht nur baulich, sondern auch gesellschaftlich in die bestehende, sich auflösende Struktur eingreifen und neue Wege anbieten – so z.B. die Projekte Hotel Konkurrenz, Alte Schmiede Riedlhütte oder Liverpool's Homebaked Community Land Trust. Die These ist: Durch gemeinschaftsbildende Projekte wird Abwanderung gestoppt und Zuzug oder Rückkehr angeregt; eine neue Identität, mit den Bürgern erarbeitet, kann alte Strukturen wiederbeleben und aufgrund der niedrigeren Lebenshaltungskosten Raum für Experimente bieten. Peter Haimerl, der Architekt des Konzerthauses Blaibach, hält einen Impulsvortrag und nimmt teil an der Podiumsdiskussion mit Marta Doehler-Behzadi, Geschäftsführerin der IBA Thüringen, Franz Dullinger, selbstständiger Regionalentwickler, und Thomas E. Bauer, Bariton und Initiator des Konzerthauses Blaibach. Musik gibt es selbstverständlich auch, zum Abschluss des Symposiums geben die Percussionistin Viva Vassileva und der Gitarrist Lucas Campara ein Konzert. Vollständiges Programm und Infos zur Anmeldung auf www.schnitzerund.de/comeback

ORCAAVA – Ihr Kostenmanager

Ausschreibung
Vergabe
Abrechnung

durchgängiges
Kostenmanagement



www.orca-software.com/whitepaper

Whitepaper
gratis

Brandschutz-Sicherheitsprüfungen entpuppen sich manchmal als Kaffeesatz-Leserei

Seit dem verheerenden Brand des 24-geschossigen Wohnhochhauses Grenfell Tower in London hat die Sensibilisierung für Brandschutz auch hierzulande zugenommen. Ein Gespräch mit dem Architekten und Brandschutzexperten Reinhard Eberl-Pacan.



Blick von der Bramley Road auf den ausgebrannten Grenfell Tower Foto: Chiral Jon/CC-BY-2.0/Wikimedia Commons

Interview **Beatrix Flagner**

Der Brand des Grenfell Towers in London liegt nun schon einige Wochen zurück: Können Sie die Ereignisse zusammenfassen?

Reinhard Eberl-Pacan Die Ursachen sind inzwischen relativ klar. Bei der energetischen Sanierung des Wohnhochhauses 2016 wurden für die Fassade Alu-Carbon-Platten verwendet. Diese Sandwich-Paneele sind aus Aluminium, die mit einem Dämmstoff gefüllt sind. Diese Dämmstofffüllung gibt es mit nicht brennbaren Stoffen und mit brennbaren. Im Grenfell Tower wurden vermutlich letztere verwendet. Die Kombination aus Aluminium, ein Stoff der Wärme sehr gut leitet, und einem Dämmstoff der aus Erdöl gewonnen wird, kann zu solch einem extremen Brandereignis führen.

In Deutschland ist es verboten, brennbare Baustoffe im Hochhausbau zu verwenden. Gibt es noch andere Gründe, weshalb ein vergleichbarer Fassadenbrand in Deutschland nicht möglich ist?

Der Sicherheitsstandard und die Vorschriften für Hochhäuser sind in Deutschland sehr hoch. Seit den 1980er Jahren gibt es die Richtlinie für Hochhäuser. Dort wird bestimmt, dass nur nicht brennbare Dämmstoffe oder Außenwandbaustoffe verwendet werden dürfen. Nicht in allen Bundesländern ist das klar umgesetzt, aber man kann davon ausgehen, dass sich alle daran halten.

Zusätzlich gibt es in den Vorschriften weitere Sicherheitselemente, etwa den Feuerwehraufzug. Weitere Brandschutzeinrichtungen wie Sprinkleranlagen sind für Hochhäuser mit großflächigen Nutzungseinheiten, z.B. Bürohochhäuser, vorgeschrieben. Sie können Entstehungsbrände eindämmen, jedoch nicht einen sich so schnell ausbreitenden Fassadenbrand wie beim Grenfell Tower.

Würden Sie es als wichtig erachten, dass Wohnhochhäuser innerhalb eines bestimmten Zeitraums eine Brandschutz-Sicherheitsprüfung machen müssen?

Solche Prüfungen sind bei Sonderbauten wie Hochhäusern bereits vorgeschrieben, und sie sind wichtig und richtig. Die Frage ist, wie weit solche Kontrollen tatsächlich durchgeführt werden und wer sie durchführen kann. Bauaufsichten sind damit nach meinen Erfahrungen oft sowohl zeitlich als auch fachlich überfordert. Wenn ich als Brandschützer bei solchen Begehungen hinzugezogen werde, entpuppen sich diese in manchen Fällen als Kaffeesatz-Leserei. Ohne die Einsicht in die Baugenehmigungen, ohne präzise Brandschutznachweise kann man dem Gebäude nicht ansehen, welche Maßnahmen notwendig, erneuerungsbedürftig oder überflüssig sind.



Reinhard Eberl-Pacan

studierte Germanistik und Publizistik, später Architektur. Heute ist er Experte im Brandschutz mit dem Schwerpunkt Holzbau und leitender Redakteur von Bauen+

Inwiefern wird die Feuerwehr in den Bauprozess integriert?

Nehmen wir Berlin als Beispiel: da haben wir eine vorbildliche Liste von zehn feuerwehrrelevanten Punkten, zu denen die Feuerwehr im Rahmen der Prüfung des Brandschutznachweises Stellung nehmen kann. Bauteile und Baustoffe sind dabei für die Feuerwehr i.d.R. unerheblich. Bei der Gestaltung von Fluchtwegen – für die Feuerwehr gleichzeitig Angriffswege –, bei den notwendigen Feuerwehrflächen oder bei der Brandmeldetechnik wird sie jedoch hinzugezogen. In anderen Bundesländern ist das nicht genau geregelt.

Sollte der Brandschutz also nicht Ländersache sein, sondern vom Bund geregelt werden?

Ja. Es gibt in Österreich ein gutes Modell, in dem die Brandschutzanforderungen aus der Bauordnung herausgelöst worden sind und in einer technischen Anlage zum Brandschutz zusammengefasst wurden. Diese Anlage wurde dann von den einzelnen Bundesländern beschlossen. Eine solche Regelung würde auch in Deutschland das Bauen vereinfachen und Kosten sparen.

Es gibt also unterschiedliche Regelungen innerhalb Deutschlands, gibt es denn auch unterschiedliche Anforderungen je nach Nutzung eines Hochhauses? Bürohochhäuser sind tagsüber hoch frequentiert, in Wohnhochhäusern können Menschen auch nachts von einem Brand überrascht werden.

Aus dem Baurecht heraus nicht. Im Hochhausbau gibt es unterschiedliche Bauweisen. Hochhäuser in sogenannter Zellenbauweise, die sich für Wohnungen anbietet, führen zu kleineren Nutzungseinheiten und damit zu weniger Anforderungen an die Brandschutztechnik. Bei dieser Bauweise kann bis zu einer Höhe von 60 Metern auf eine Sprinkleranlage verzichtet werden. Hier ist der bauliche Brandschutz besser, da es mehr feuerbeständige Trennwände gibt. Bei einer offeneren Bauweise, die größere Einheiten mit bis zu 400 Quadratmeter erlaubt, müssen deshalb z.B. Sprinkleranlagen eingebaut werden. Bauliche Brandschutzmaßnahmen sind meist beständiger und müssen nicht gewartet werden.

Beschäftigt man sich mit Brandschutz, jongliert man immer wieder mit denselben Begriffen: feuerbeständig, brennbar, normal entflammbar, schwer entflammbar. Wann ist ein Stoff schwer oder normal entflammbar?

Das ist gar nicht einfach zu beantworten. Der Unterschied zwischen normal und schwer entflammbar ist eine Wissenschaft für sich. Es gibt verschiedene Prüfverfahren. Das europäische Prüfverfahren macht die Tests hierzulande nicht einfacher. In Deutschland gibt es fünf unter-

schiedliche Abstufungen, in Europa 64. Die Ergebnisse dieser Tests werden dann in Baustoffklassifizierungen nach DIN-Norm oder nach EN-Norm verwendet.

Wie sehen denn diese Prüfverfahren genau aus? Wie wird das Verhalten der Materialien simuliert? Lässt sich das „Ganzheitliche“ realitätsnah darstellen?

Das ist ganz wichtig. In Deutschland gibt es den Brandschachttest und einen Fassadentest. Verschiedene Baustoffe werden dabei, je nach späterer Verwendung, auf unterschiedliche Weise geprüft. Auf der europäischen Ebene gibt es den „Single-Burning-Item-Test“ (SBI). Die Tests sind ähnlich aufgebaut: Der Prüfkörper wird über eine Flamme gehängt. Nachdem der Prüfkörper für eine bestimmte Zeit von unten beflammt wurde, muss ein Mindestrest des Körpers übrigbleiben.

Nun gibt es einen kleinen Unterschied: In den deutschen Tests befindet sich unter dem Prüfkörper ein Sieb, in europäischen Tests ein Auffangbecken. Wird z.B. Expandiertes Polystyrol (EPS) – besser bekannt unter dem Markennamen Styropor – im Brandschacht getestet, schmilzt es, und das Öl läuft über ein Gitter weg. Beim SBI-Test sammelt es sich am Boden und führt zu einer zusätzlichen Brandlast. EPS besteht daher den deutschen Test, aber nicht den europäischen. Das dort angesammelte heiße Öl führt dazu, dass der komplette Prüfkörper wegschmilzt und kein Rest übrigbleibt.

Ein weiterer Unterschied: In Deutschland dürfen Baustoffe, die als schwer entflammbar eingestuft werden, nicht glimmen. Hier besteht die Gefahr, dass ein erneuter Brand entfacht werden kann. EPS kann per se nicht glimmen, kann also im Umkehrschluss – und das ist schwer nachvollziehbar – als „schwer entflammbar“ eingestuft werden.

An dieser Regelung ist problematisch, dass Wärmedämmverbundsysteme (WDVS) auf Basis natürlicher Baustoffe wie Holzwolle in Deutschland meist nicht als schwer entflammbar eingestuft werden können, da sie glimmen.

Gibt es einen natürlichen, schwer entflammbaren Dämmstoff?

Zunächst einmal gibt es unterschiedliche Kategorien: Es gibt anorganische und organische Stoffe: zu ersteren gehören z.B. Mineralwolle, Perlite oder Blähton und sie sind meist nicht brennbar. Organische Stoffe wie Holzwolle, Stroh, Hanf, Kork, aber auch Polystyrol, sind dagegen brennbar. Dabei wird jedoch nicht nach ökologischen oder nachhaltigen Eigenschaften unterschieden. Nichtbrennbare Stoffe wie Mineralwolle oder Schaumglas bergen oft ökologische oder technische Risiken. Deswegen wäre ich vorsichtig, ob diese Stoffe in den Massen eingesetzt werden

können wie derzeit Polystyrol. Holz ist als Baumaterial brandschutztechnisch durchaus positiv zu bewerten. In Baden-Württemberg und Hamburg ist das Bauen mit Holz bis zur Hochhausgrenze erlaubt worden. Berlin wird da sicherlich auch bald nachziehen, in der Stadt dominieren Gebäude mit mittlerer Höhe.

Sie halten die Diskussion über das Verbot von brennbaren Baustoffen bei Gebäuden mit mittlerer Höhe für falsch?

Ja, ich persönlich halte die Diskussion für falsch und finde die Staffelung gut. Bei Gebäuden mit niedriger Höhe, also mit zwei bis drei Geschossen, dürfen normal entflammbare Baustoffe zur Fassadendämmung eingesetzt werden, mit mittlerer Höhe, fünf bis sechs Geschosse – also das typische Berliner Mietshaus –, schwer entflammbare Baustoffe. Bei Hochhäusern müssen es dann nicht brennbare Baustoffe sein. Häuser mit mittlerer Höhe haben gute Flucht- und Löschmöglichkeiten. Wäre hier der Einsatz von schwer entflammbaren Stoffen nicht mehr möglich, bekämen viele Stoffe Schwierigkeiten mit ihren Zulassungen, und man könnte natürliche Baustoffe wie Stroh, Hanf, Holzstoffe oder andere organische Recyclingstoffe nicht mehr verwenden und weiterentwickeln.

„Nicht Brennbar“ klingt im ersten Moment wie ein Zauberwort: „Was für ein toller Brandschutz!“ Wenn man jedoch nur noch nicht brennbare Materialien verwendet, fühlen wir uns dann noch wohl? Allein aus ökologischen Gründen brauchen wir auch organische, d.h. brennbare Stoffe. Man kann mit brennbaren Baustoffen genauso sicher bauen wie mit nicht brennbaren, es gilt dann einfach eine erhöhte Sorgfalt in Planung, Ausführung und Überwachung – aber die sollte es ohnehin geben.

Abschließend gefragt: Was müssen oder können Architekten und Ingenieure hierzulande aus dem Fall des Grenfell Tower in London lernen?

Augen auf! Beim Grenfell Tower ist vermutlich innerhalb des Planungsprozesses viel schiefgegangen. Die Bauherren haben sich gegen eine komplett nicht brennbare Fassade entschieden. In solchen Fällen muss der Architekt zu seiner Verantwortung stehen und vielleicht sogar aus dem Vertrag ausscheiden.

Die Sensibilisierung für Brandschutz hat in den letzten Jahren zugenommen. Dadurch hat die Sicherheit von Gebäuden einen höheren Stellenwert gewonnen. Der Brandschutz kann noch besser werden, wenn sich in allen Bundesländern das sogenannte Vier-Augen-Prinzip – ähnlich wie in der Statik – durchsetzt: Verfasser und Prüfer von Brandschutznachweisen sorgen gemeinsam für sichere und wirtschaftliche Gebäude.